

Birte Giesler

Interdisziplinäre Standortbestimmungen: Aktuelle Geschlechterforschung zwischen Kultur- und Naturwissenschaften

Therese Frey Steffen/Caroline Rosenthal/Anke Väth (Hrsg.): *Gender Studies. Wissenschaftstheorien und Gesellschaftskritik*, Würzburg 2004 (Königshausen&Neumann, 266 S., 29,80 €).

Christina von Braun/Inge Stephan (Hrsg.): *Gender@Wissen. Ein Handbuch der Gender-Theorien*, Köln/Weimar/Wien 2005 (Böhlau, 370 S., 22,90 €).

Ausgehend von der „Ausdifferenzierung und Etablierung der *Gender Studies*“ sollen in dem auf die interdisziplinäre Konstanzer Tagung „Gender Studies zwischen Theorie und Praxis: Standortbestimmungen“ (April 2003) zurückgehenden Band *Gender Studies. Wissenschaftstheorien und Gesellschaftskritik* „die Begriffe, Inhalte und Methoden der Disziplin neu umrissen werden“ (S. 9). So stellen die Herausgeberinnen einleitend die Frage, ob die Kategorie *gender* angesichts des ‚Vormarsches‘ von genetisch-biologistischen Bestimmungen überhaupt noch greift und ob anstelle einer echten Überwindung von Fachgrenzen nicht viel eher „Territorien neu verhandelt“ (ebd.) werden. Nach einem kurzen Überblick über die (stark von nordamerikanischen Theoriebildungen beeinflusste) Entwicklung der Frauen-, Männer- und Geschlechterforschung folgt der in vier Abschnitte gegliederte systematische Teil des Sammelbands.

Dass Geschlecht eine „mittlerweile etablierte Analysekategorie“ (S. 12) bildet, veranschaulichen die unter dem Titel „Karrieren des Geschlechts“ (ebd.) versammelten Beiträge: Stefan Hirschauer führt in „Social Studies of Sexual Difference: Geschlechterdifferenzierung in wissenschaftlichem Wissen“ aus, dass es durch die die Geschlechterdifferenz aufrechterhaltenden medizinischen Technologien inzwischen vor allem die Naturwissenschaften seien, welche die kulturell konstruierte Kontingenz der geschlechtlichen Differenzierung veranschaulichen. Er fordert deshalb eine wirklich transdisziplinäre Erforschung des Anteils, den die wissenschaftliche Wissensproduktion selbst an der Reifikation der Zweigeschlechtlichkeit hat, bei der „die Betrachtung wissenschaftlicher Diskurse einerseits und die des Alltagswissens andererseits (...) im Sinne einer umfassenden Wissenssoziologie der Geschlechterdifferenz integriert“ wird (S. 21 f.). Als „Propädeutische Begriffsklärung: Gegenstandsbereich und Methodologie der Geschlechterforschung (*Gender Studies*)“ versteht Kathrin Hönig ihre Leitunterscheidung zwischen dem Geschlecht und den Geschlechterverhältnissen als Gegenstandsbereich der Geschlechterforschung und solcher Forschung, die nach dem „Geschlecht“ der Forschung“ (S. 44) selbst fragt. Unter dem Titel „Von Genen, Körpern und Konstrukten: Geschlecht zwischen *Sex* und *Gender*“ fragt Manfred Weingart nach dem Verhältnis von Kultur

und Natur in Bezug auf die Kategorie Geschlecht und fasst Geschlecht als etwas unbewusst Erlerntes auf. In „*Queering* oder *Passing: Queer Theory* – eine ‚normale‘ Disziplin?“ diskutiert Sabine Hark politische Implikationen der akademisch-institutionellen Etablierung einer „Kategorie des Ein- und Widerspruchs“ (S. 68).

Vor dem Hintergrund, dass *Gender Studies* gleichzeitig theoretisch und anwendungsorientiert sind, wird im nächsten systematischen Abschnitt „Geschlecht als theoriebildende Kategorie“ erörtert. Zunächst plädiert Elvira Scheich in ihrer Analyse von „Objektivität, Perspektivität und Gesellschaft: Zum Verhältnis von soziologischer Theorie und Wissenschaftsforschung“ aus einer cross-disziplinären Perspektive von Physik und Politologie für eine repolitisierende Anerkennung der Fragen nach dem Ursprünglichen und Realen der Geschlechterdifferenzen. Ausgehend von fachspezifischen erkenntnistheoretischen und methodologischen Unterschieden zwischen Kultur- und Naturwissenschaften diskutiert die Biologin und Kulturwissenschaftlerin Kerstin Palm die Frage, ob *Gender* „eine unbekannt Kategorie in den Naturwissenschaften“ sei und kommt zu der Schlussfolgerung, dass die von außerhalb der Naturwissenschaft kommende *Gender*-Kritik der Naturwissenschaft durch eine fachinterne *Sex*-Kritik ergänzt werden könne und müsse (S. 107). In ihrem Beitrag „*Performing Post/Trans/Techno/Queer*: Pluralisierung als Selbst- und Machttechnologie“ sieht Jutta Weber das Fragwürdigwerden der Kategorie *sex* in engem Zusammenhang mit dem Entstehen neuer Technologien und stellt den im Kontext des ‚Cyberfeminismus‘ zu verzeichnenden Optimismus in Frage. Georg Straube befragt unter dem Titel „Handlungsfähigkeit, Materialität und Politik: Die politischen Theorien von Judith Butler und Donna Haraway“ die beiden essentialismuskritischen Theoretikerinnen nach dem Konzept der politischen Handlungsfähigkeit und erörtert anschaulich, wie sich beide Theorien ergänzen.

Unter der Überschrift „Forschungsperspektiven Geschlecht“ versammelt der Band vier Aufsätze, die konkrete fachspezifische Anwendungen der Kategorie *gender* vorstellen. „Lust-Ordnungen oder die neue Ethik sexueller Normen“ nennt Ralph J. Poole seine Nachzeichnung des allmählichen „Salonfähigwerden“ von Homosexualität, bei der er für das Festhalten an einer „*Queer*-Intervention“ plädiert: Deren theoretische und praktische Leistung sei es, zu zeigen, „dass Normalität kein ideologiefreier Raum ist“ (S. 158). Ausgehend von der fachspezifischen Aufspaltung der Beschäftigung mit dem weiblichen Körper als mehr oder weniger kontingentes Kulturprodukt in den Kulturwissenschaften und als eindeutig determiniertes Phänomen in der Gynäkologie diskutiert Christina Schlatter Gentinetta „Signifikationen des Körpers: Zur produktiven Macht des ärztlichen Blickes“ aus der Sicht einer Medizinerin und zeigt, dass die ärztliche „Diagnose als Performatives“ (S. 167) zu verstehen ist. Unter dem Titel „Überhaupt haben sie etwas weibliches, was sich schwer beschreiben läßt.“ – Zur Forschungsgeschichte der prähistorisch-anthropologischen Geschlechtsbestimmung“ thematisiert Brigitte Lohrke den Anteil, den die Archäologie an der kulturellen Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit hat und zeigt, wie gerade bei der Geschlechtsbestimmung prähistorischer Bestattungsfunde Anthropologie und Geschichtswissenschaft gemeinsam an der historischen

Konstruktion von *sex* und *gender* mitgewirkt haben und immer noch mitwirken. In einem Beitrag, der die theoretische Standortbestimmung direkt mit praktischer Anwendung verknüpft und dabei den inhärenten Zusammenhang zwischen Religion und Geschlechterbildern belegt, untersucht Susanne Lanwerd die Relevanz der Kategorie „Gender in der Religionswissenschaft“, bevor Überlegungen zu „Geschlecht als gesellschaftsverändernde Kraft“, bei denen das sozialkritische, außerhalb der Universitäten wirksame Potential der *Gender Studies* im Vordergrund steht, den Band abrunden. In ihrem Beitrag „Zum Zusammenhang von Erkenntniskritik und Sozialkritik in der Geschlechterforschung“ zeigt Regina Becker-Schmidt, wie Geschlechterforschung aus Erkenntniskritik Gesellschaftskritik macht (S. 217), indem sie die Wechselwirkung zwischen Geschlechterkonstruktionen bzw. Geschlechterverhältnis und gesellschaftlichen Produktions- bzw. Reproduktionsverhältnissen aufschlüsselt und beide Seiten als grundlegende Bestandteile der bestehenden Herrschaftsverhältnisse bestimmt. Die Juristinnen Andrea Büchler und Michelle Cottier gehen in ihrem Beitrag „*Transgender*-Identitäten und die rechtliche Kategorie Geschlecht – Potenzial der *Gender Studies* in der Rechtswissenschaft“ der Frage nach, ob „die amtliche Registrierung des Geschlechts von Menschen ‚noch notwendig‘“ (S. 228) sei. Das Potenzial der Abschaffung der rechtlichen Kategorie Geschlecht (z.B. im Ehe- und Abstammungsrecht) veranschaulicht eindrücklich die gesellschaftsverändernde Kraft von *Gender Studies* und *Queer Theory*. Als eine ‚Leitdisziplin der *Queer Theory*‘ bezeichnet Andreas Kraß die historische Literaturwissenschaft in „Queer lesen: Literaturgeschichte und *Queer Theory*“, gingen in den Kanon doch vornehmlich solche Texte ein, „die unter ihrer heteronormativen Oberfläche einen homozöialen Subtext transportieren“ (S. 246). Der abschließende Beitrag von Gabriele Griffin verbindet Theoriebildung und gesellschaftliche Praxis in einem Überblick über die im angelsächsischen Sprachraum verankerten „European Women’s Studies“.

Der Band *Gender Studies* belegt eindrücklich das Potenzial der Geschlechterforschung, eine die ‚zwei Kulturen‘ wirklich verbindende inter- und transdisziplinäre Brücke zu schlagen. Vor allem Bibliotheken sei der Band als sinnvolle und weiter aktualisierende Ergänzung – neben der schnell zum Standardwerk gewordenen Überblicksdarstellung *Gender-Studien. Eine Einführung* (Braun/Stephan 2000) – wärmstens zur Anschaffung empfohlen.

Christina von Braun und Inge Stephan, die Herausgeberinnen eben jenes im Jahr 2000 erschienenen *Gender-Studien*-Einführungsbandes, sind inzwischen mit einem weiteren einschlägigen sehr hilfreichen Grundlagenwerk hervorgetreten: *Gender@Wissen. Ein Handbuch der Gender-Theorien* heißt der Band, der – in seiner vor allem kulturwissenschaftlich ausgerichteten Interdisziplinarität – laut Ankündigung der Herausgeberinnen „nach dem Verhältnis von Wissen/Wissenschaft und Geschlecht“ (S. 7) fragt und sich damit einerseits einem Trend anschließt,

andererseits aber gezielt eine Lücke schließen will, sei es doch auffällig, „dass in der aktuell boomenden Wissenschaftsforschung die Einsicht in die geschlechtliche Codierung des Wissens und der Wissenschaften noch immer rudimentär ausgebildet ist“ (S. 30).

Bevor in 16 themenbezogenen (zum Teil von den Autorinnen des oben besprochenen Bandes verfassten) Beiträgen ein Überblick über das breite Spektrum der aktuellen Debatten gegeben wird, beschreiben die Herausgeberinnen in ihrem umfangreichen Einleitungsteil eine interessante wissenschaftshistorische Beobachtung: Während dem klassischen Dualismus von Kultur und Natur die Zuschreibung des Geistes zum ‚Männlichen‘ und dementsprechend die ‚weibliche‘ Konnotation der Natur entsprach, sei diese symbolische geschlechtsspezifische Zuordnung „in der Wissenschaft der Moderne zunehmend durch eine Spaltung in Natur- und Geisteswissenschaft überlagert“ (S. 7) worden, bei der die ‚harten‘ Naturwissenschaften als ‚männlich‘ gelten und die ‚weichen‘ Geisteswissenschaften „gerne als ‚weiblich‘ gehandelt werden“ (ebd.). Ziel des dreigeteilten Handbuches sei es deshalb, die „enge historische und inhaltliche Verbindung zwischen dem Wandel der Wissensordnung und dem Wandel der symbolischen Geschlechterordnung“ (ebd.) nachzuzeichnen und danach zu fragen, „welcher Art die ‚Ordnung‘ ist, die hier naturalisiert werden soll, und in welcher Weise dies geschieht“ (S. 9). Anliegen des Buches sei „eine Untersuchung der Rolle, die die Kategorie ‚Geschlecht‘ für die Etablierung theoretischer Diskurse sowie die Wissensordnung insgesamt gehabt hat und weiterhin hat“ (S. 29), wobei die einzelnen Beiträge darüber Auskunft geben, „wie sich die Einlagerung von Geschlechtercodes in einzelnen Wissensfeldern und theoretischen Diskursen vollzogen hat“ (S. 15).

Der von Claudia Breger geschriebene Beitrag zu „Identität“ gibt gezielt den Einstieg, ließe sich – so die Autorin – doch „die Frage der Identität als zentrale, wenn nicht *die* zentrale Problematik der neuen Frauenbewegung und der aus ihr hervorgegangenen Geschlechterforschung beschreiben“ (S. 49, Herv. i. O.). Bregers Beitrag und die folgenden Kapitel zu „Körper“ (Irmela Krüger-Fürhoff), „Reproduktion“ (Bettina Mathes) und „Sexualität“ (Heike Jensen) beziehen sich stark aufeinander, was anschaulich vorführt, wie eng die Identitätsproblematik mit den Fragen um Körperlichkeit und Geschlechtlichkeit zusammenhängt. Die weiteren Beiträge beschäftigen sich mit „Gewalt/Macht“ (Christine Künzel), „Globalisierung“ (Heike Jensen), „Performanz/Repräsentation“ (Dagmar von Hoff), „Lebenswissenschaften“ (Kerstin Palm), „Natur/Kultur“ (Astrid Deuber-Mankowsky), „Sprache/Semiotik“ (Antje Hornscheidt) und „Gedächtnis“ (Claudia Öhlschläger), bevor der dritte Teil des Bandes „Abgrenzungen/Überschneidungen“ den Blick auf Querverbindungen zu benachbarten transdisziplinären Theoriefeldern und Debatten richtet – namentlich die Diskussion um die „Postmoderne“ (Dorothea Dornhof), „Queer Studies“ (Sabine Hark), „Postcolonial Theory“ (Gaby Dietze), „Media Studies“ (Katrin Peters) und „Cultural Studies“.

Die Beiträge führen in unterschiedlicher Form in zentrale Begriffe und Bereiche des gendertheoretischen Wissens ein. Dabei beginnen die Artikel des Hauptteils

sämtlich mit einer etymologischen Geschichte des behandelten Begriffs, bevor sie belegreich den Beweis der Einlagerung von Geschlechtercodes und Geschlechternormen in den jeweiligen Begriff/Bereich antreten. Die Beiträge, die die Verbindung zu anderen fächerübergreifenden Forschungen herstellen, zeichnen die Entwicklung des jeweils vorgestellten akademisch-theoretischen Feldes und seine sozio-politische Verortung nach. Entstanden ist so ein überaus niveauvolles Überblickswerk, das den aktuellen Forschungsstand der unterschiedlichen Themenfelder in gut lesbarer Form präsentiert und in keiner genderforschungsbezogenen (Privat-)Bibliothek fehlen sollte.

Annegret Erbes

Querschnittaufgabe Geschlechterforschung: Gender Studies multiperspektivisch

Ingrid Bauer/Julia Neissl (Hrsg.): *Gender Studies. Denksachsen und Perspektiven der Geschlechterforschung*, Innsbruck 2002 (Studienverlag, 189 S., 19,50 €).

Der von Ingrid Bauer und Julia Neissl herausgegebene Band bündelt die Beiträge der 7. Frauen-Ringvorlesung „Gender Studies: Denksachsen und Perspektiven der Geschlechterforschung“ an der Universität Salzburg aus dem Wintersemester 2001/2002. Der Band veranschaulicht sehr gut lesbar und verständlich die Bedeutung von *gender* sowie die aktuellen Diskurse in unterschiedlichen Wissenschaften, so z.B. Politik-, Literatur- und Geschichtswissenschaft, Biologie und Theologie. Es wird verdeutlicht, wie ‚Geschlecht‘ in unterschiedlichste wissenschaftliche bzw. gesellschaftliche Bereiche hineinwirkt und somit als basale Kategorie in die jeweilige fachliche Diskussion selbstverständlich einbezogen werden muss. In ihrem Beitrag weisen die Herausgeberinnen auf die Schwierigkeiten im Gebrauch des Begriffs *gender* hin, „nicht alle meinen und wollen das gleiche damit“ (S. 13) sowie dass die Denksachse *gender* nur dann als „effektives Werkzeug der Gesellschaftskritik“ fungieren kann, wenn „immer auch notwendige Aussagen über Ungleichheit und Macht“ mittransportiert werden (S. 14).

Leider können nicht alle Aufsätze in der ihnen gebührenden Ausführlichkeit dargestellt werden.

Elisabeth Holzleithner setzt sich in ihrem Beitrag kritisch mit dem Ansatz des *Gender Mainstreaming* (GM), seiner Entstehungsgeschichte und seinen Effekten auseinander: „Gender Mainstreaming gäbe es nicht, wäre die ‚konventionelle‘ Frauenpolitik derart erfolgreich gewesen, dass sie sich gleichsam selbst überlebt hätte“ (S. 19 f.), im Gegensatz zu dieser solle GM von „neuen Akteuren und Ak-